

Ohne Eltern geht es nicht – Übergangsgestaltung als gemeinsame Aufgabe von Kita, Schule und Familie

24. Mai 2011

Erprobung der Grundsätze zur Bildungsförderung
Regionalveranstaltung Bielefeld

PD Dr. Sybille Stöbe-Blossey
Abteilung Bildung und Erziehung im Strukturwandel (BEST),
Institut Arbeit und Qualifikation,
Universität Duisburg-Essen

A. Gestaltung von Übergängen

1. Übergangmanagement und die Integration von Eltern in den Übergangsprozess
2. Instrument zum Qualitätsmanagement im lokalen Netzwerk

B. Zusammenarbeit mit Eltern

1. Leitbilder, Anforderungen, Spannungsfelder
2. Bildungsgrundsätze NRW

C. Arbeitsinstrument

1. Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten – Die „Herner Materialien“ für Kindertageseinrichtungen und für Offene Ganztagsgrundschulen

A. Gestaltung von Übergängen

1.

Übergangmanagement und die
Integration von Eltern in den
Übergangsprozess

Übergangsmangement – warum?

- „Wir werden weniger, älter und bunter“ – niemand darf verloren gehen!
- Standardisierte, bruchlose Bildungs- und Erwerbsbiographien werden seltener >> wachsende Bedeutung von Übergängen im Prozess des lebenslangen Lernens >> Eltern müssen ihre Kinder begleiten, können dabei aber immer weniger auf eigene Erfahrungen zurück greifen
- Zentrale Bedeutung des Übergangs Kindergarten-Grundschule als Erfahrung für die weitere Bildungsbiographie >> hohe Anforderungen an Eltern als Partner im Übergangsprozess >> Eltern brauchen Unterstützung
- Übergänge beinhalten Risiken des Scheiterns – und Chancen!
>> Es kommt darauf an, Eltern so zu integrieren, dass Risiken minimiert und Chancen genutzt werden.

Übergangsmangement – was heißt das?

- Lange Tradition der pädagogischen Debatte um den „Übergang“ Kindergarten-Grundschule
- „Management“: klare Strukturen statt Zufälligkeiten
- „Übergangsmangement“: zunächst Fokussierung auf den Übergang Schule-Beruf, später Ausweitung auf andere Übergänge und Verknüpfung mit der pädagogischen Debatte um den Übergang Kindergarten-Grundschule
- Unterstützungsbedarf für das Individuum – und zwar je nach Zielgruppe unterschiedlich (Bedarfsorientierung!)
- Übergangsmangement bedeutet Kooperation zwischen Institutionen
- Aber: Übergangsmangement darf sich nicht auf die Kooperation zwischen Institutionen beschränken, sondern muss die Zielgruppe aktiv einbeziehen (Eltern!!!).

Jugendhilfe und Schule als getrennte Systeme

- Unterschiedliche Professionen und Professionskulturen / unterschiedliches Bildungsverständnis
- Kindergarten/Elementarbildung als Teil der Jugendhilfe: Jugendhilfeplanung als kommunale Kompetenz; Rahmensetzung des Landes (Finanzierungsstruktur, Bildungsleitlinien); breites Trägerspektrum (Subsidiaritätsprinzip)
- Schule: Kompetenz für „innere“ Schulangelegenheiten (Curricula, Personal) beim Land, für „äußere“ Schulangelegenheiten (Infrastruktur); Schulen als nicht-rechtsfähige Anstalten des Schulträgers
- Ansätze zur Integration auf kommunaler Ebene („Bildungslandschaften“, „Bildungsnetzwerke“)

Eltern zwischen den Systemen?

- Hohes Maß an Vertrauen von Eltern gegenüber dem Kindergarten (Grundgedanke des Konzepts „Familienzentrum“ in Nordrhein-Westfalen: Nutzung dieser Situation, um Kindergärten als niederschwellige Ansprechpartner im Sozialraum zu etablieren) >> Lotsenfunktion für ganzheitliche Förderung
- Schule: gerade in „bildungsfernen“ Gruppen oft angstbesetzt (aufgrund eigener negativer Erinnerungen mehr bei Eltern als bei Kindern!) – andererseits:
 - auch die Grundschule ist eine Institution im Sozialraum, die die meisten Familien erreicht,
 - der Bedarf nach niederschweligen Ansprechpartnern und einer Kontinuität der ganzheitlichen Förderung besteht auch im Grundschulalter,
 - das Selbstverständnis von Grundschulen bildet eine Grundlage für die ganzheitliche Förderung.

„Systembrücken“ für Eltern?

>> Übergang als sensibles Zeitfenster

- Welche Unterstützungsangebote brauchen Eltern im Übergangsprozess?
- Wie können Eltern gerade in diesem Zeitfenster angesprochen und motiviert werden, Unterstützungsangebote zu nutzen?
- Wie können die Förderstrukturen von insbesondere Familienzentren mit der Grundschule besser vernetzt werden?
- Wie kann eine Kontinuität der Förderung erreicht werden?
- Wie kann das „Image“ von (Grund-) Schule weiter entwickelt werden?

Praxisbeispiel: „KiBb – Kinder auf ihrem Bildungsweg begleiten“

- Integrationsprojekt der Volkshochschule Krefeld mit drei Grundschulen und einer Bürgerinitiative (Bildungsträger); Förderung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und den VHS-Förderverein
- Adressaten: Eltern aus unterschiedlichen Herkunftsländern mit Kindern aus der 1. und 2. Klasse bzw. vor der Einschulung
- Ziel: Eltern in den Bildungsprozess ihrer Kinder einbinden
- Drei Elemente: Elternwerkstatt (einmal wöchentlich als Treffpunkt für deutsche und ausländische Eltern); Deutschkurs für Eltern (einmal wöchentlich); individuelle Unterrichtshospitationen

A. Gestaltung von Übergängen

2.

Instrument zum Qualitätsmanagement im
lokalen Netzwerk

Instrument zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

- Entwicklung im Rahmen des BMBF-geförderten Programms „Lernende Regionen“ im Leitvorhaben „Regionales Übergangsmanagement“ auf der Grundlage von Praxiserfahrungen in Modellregionen
- Leitfaden zum Aufbau eines kommunalen Netzwerks / einer kommunalen Strategie
- Orientierungshilfe zur Identifizierung von Elementen für ein gelingendes Übergangsmanagement
- Hilfe zur Auswertung von Projekten / Modellen
- Grundlage für ein internes und/oder externes Audit

Aufbau des Arbeitsinstruments

Strukturen in der Kommune

1. Steuerung
2. Finanzierung
3. Professionalisierung/Personalentwicklung
4. Bestandsaufnahme/Bedarfsanalyse

Leistungen der Institutionen

5. Kommunikation zwischen Kindergarten und Grundschule
6. Maßnahmen und Projekte zur Vorbereitung und Begleitung des Übergangs
7. Projekte zur Bildung und Förderung von Kindern im Vorfeld der Einschulung
8. Integration der Eltern in den Übergangsprozess

Beispiel: 1. Steuerung

- 1.1 Es besteht eine Lenkungsgruppe zur Entwicklung, Umsetzung und Fortschreibung eines Gesamtkonzeptes zum Thema Übergangsmangement Kindergarten – Grundschule, in der die wichtigsten Partner aus Schulen und Schulträger, Kindergärten, Jugendhilfe (zum Beispiel Hilfen zur Erziehung), Schulaufsicht und Elternschaft vertreten sind.
- 1.5 Das Konzept enthält Aussagen zur Einbeziehung von Eltern.
- 1.6 Das Konzept trifft Aussagen zur Einbeziehung von Familien mit Kindern, die keinen Kindergarten besuchen bzw. besucht haben.
- 1.12 Es existiert ein Elternbildungskonzept zu Themen des Übergangs Kindergarten – Grundschule.

Beispiel: 8. Integration der Eltern in den Übergangsprozess /1

Die Eltern werden kontinuierlich in alle Belange der Entwicklung und Förderung und über den Übergang ihrer Kinder einbezogen. Sie erhalten Unterstützung, Beratung und Schulung durch Kindergarten und Grundschule.

- 8.1 Kindergarten und Grundschule informieren die Eltern über bestehende Elternbildungsangebote verschiedener Träger zum Thema Übergang Kindergarten – Grundschule.
- 8.2 Es werden Informationsveranstaltungen für Eltern künftiger Schulanfänger (gemeinsam von Lehrerinnen und Lehrern sowie Erzieherinnen und Erziehern) durchgeführt.

Beispiel: 8. Integration der Eltern in den Übergangsprozess /2

- 8.3 Im letzten Kindergartenjahr werden im Kindergarten Gespräche mit Eltern über ihre Kinder angeboten und durchgeführt.
- 8.4 Es gibt eine Eltern(bildungs)beratung zu Fragen rund um Kindergarten/Grundschule sowie weitere Angebote.
- 8.5 Auch Eltern von Kindern, die keinen Kindergarten besuchen, werden über Veranstaltungen und Elternbildungsangebote informiert und dazu eingeladen (zum Beispiel über Plakate im Sozialraum).

B. Zusammenarbeit mit Eltern

1.

Leitbilder,
Anforderungen
und Spannungsfelder

Leitbild: „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“

Annäherung der Leitbilder für Kindertageseinrichtungen und Schulen:

- Steigender Anspruch an „Bildung“ in der Kindertageseinrichtung, steigender Anspruch an „Erziehung“ (im Sinne einer ganzheitlichen Sichtweise auf das Kind) an die Schule
- Breiter Konsens über „Partnerschaft“, „Zusammenarbeit“, „gleiche Augenhöhe“, „Wertschätzung“, „Eltern als Experten für ihre Kinder“ als normative Schlüsselbegriffe

„Haltung“ als Grundlage von Partnerschaft

- respektvoll / wertschätzend (Achtung des Erziehungsauftrags der Eltern, Recht auf Anderssein)
- vorurteilsbewusst (Klarheit über eigene Denkstrukturen)
- ressourcenorientiert (Blick auf Stärken)
- dialogisch (Empathie, aktives Zuhören)
- reflektiert (systematisches Hinterfragen des eigenen Handelns / Denkens)
- kompetent (systemische Denk- und Arbeitsweise)

(Xenia Roth (2010): Handbuch Bildungs- und Erziehungspartnerschaft. Freiburg i. Br.: Herder.)

Gesellschaftlicher Kontext: Rahmenbedingungen der Partnerschaft /1

Bildung

- Bedeutungszuwachs von Bildung: steigende Ansprüche an Erzieher/innen („frühe Bildung“) und Lehrer/innen („individuelle Förderung“) >> Forderung nach Professionalisierung der Fachkräfte
 - Soziale Disparitäten, Wahrnehmung von Bildungs- und Erziehungsdefiziten >> Forderung nach kompensatorischer Bildung und Erziehung
 - Hohe Bedeutung der Familie für die Bildungsbiographie des Kindes >> Forderung nach Unterstützung der Familie
- >> Spannungsfeld „Partnerschaft versus Professionalität“

Gesellschaftlicher Kontext: Rahmenbedingungen der Partnerschaft /2

Lebenslagen von Familien

- Erosion traditioneller Familienstrukturen
 - Erziehungsunsicherheit
 - Heterogenität
- >> „andere Welt“
- >> Spannungsfeld „Partnerschaft versus eigene Erfahrungen und Werthaltungen“;
Kindeswohlgefährdung als Grenze!

Gesellschaftlicher Kontext: Rahmenbedingungen der Partnerschaft /3

Erwerbstätigkeit der Eltern

- Wachsende Bedeutung der Erwerbstätigkeit beider Eltern bzw. von Alleinerziehenden
- Differenzierte Arbeitszeiten (unterschiedliche zeitliche Lage von Teilzeitarbeit, „Randzeiten“)
- >> steigende und heterogene Anforderungen im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (auch an Schule: Die Offene Ganztagsgrundschule ist die zentrale Institution der Schulkinderbetreuung!)
- >> Spannungsfeld „Partnerschaft versus fehlende Ressourcen und Organisationsinteressen“

Dimensionen der Zusammenarbeit /1

- Ganzheitliche Förderung des Kindes (Austausch; abgestimmtes Handeln; Entwicklungsgespräche)
 - >> Verknüpfung von eigener Fachkompetenz und der Anerkennung der Kompetenz der Eltern; Einbeziehung der individuellen Situation
- Stärkung der Erziehungs- und Bildungskompetenz / Unterstützung der Familie (Angebote der einzelnen Fachkraft oder der Institution; Vermittlung von anderen Angeboten)
 - >> Schaffung einer Vertrauensbasis als Grundlage; wertschätzende Haltung
- Unterstützung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Bedarfsabfragen; Regelung von Öffnungszeiten; Wahlmöglichkeiten der Familien; individuelle Lösungen)
 - >> Akzeptanz individueller Bedürfnisse; Reflexion von Organisationsinteressen

Dimensionen der Zusammenarbeit /2

- Konfliktmanagement („Erreichbarkeit“ von Eltern; Einhalten von Regeln der Institution; Probleme in der Institution oder von einzelnen Fachkräften; Umgang mit Kritik)
 - >> Akzeptanz der Perspektive der Eltern; offene Kommunikation; Bereitschaft zur Selbstreflexion und zum eigenen Lernen
- Elternbeteiligung (Mitwirkung bei Aktivitäten der Institution, selbstorganisierte Aktivitäten, Fördervereine)
 - >> Eröffnung von Spielräumen; Vermeidung von Überlastung
- Mitbestimmung (Elternräte, Schulmitwirkung in Klassen-/Schulpflegschaft und Schulkonferenz)
 - >> Ernstnehmen von Gremien; Qualifizierung für Gremienarbeit und Interessenvertretung

B. Zusammenarbeit mit Eltern

2.

Bildungsgrundsätze NRW

Aussagen zur Bedeutung der Eltern

- **„Eltern und Familien sind Experten und aktive Partner“
(Überschrift = Leitbild)**
- „Eltern haben eine *zentrale Bedeutung* für eine erfolgreiche Bildungsbiografie von Kindern. (...) Eltern sind *Spezialisten* für ihre Kinder und tragen maßgeblich die Verantwortung für deren Entwicklungsweg.“
- „Die Angebote der öffentlichen Einrichtungen basieren auf *Anerkennung der Werteorientierung* und der familiären Erziehung. Auch für die Schulen im Primarbereich gilt (trotz einer anderen Rahmung in den Verantwortlichkeiten), dass Eltern in den Prozess einbezogen werden müssen.“
- „Auch eine ganztägige Betreuung verringert nicht die *Verantwortung der Eltern*, ihren elterlichen Einfluss und die familiäre Prägung. Das gilt auch bei einer zunehmenden Betreuung von Kindern unter drei Jahren in Tageseinrichtungen und einer Betreuung in Ganztagschulen.“

Aussagen zur Zusammenarbeit

„Eltern wollen den *partnerschaftlichen Dialog* und eine *enge Zusammenarbeit aller Beteiligten* im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung zum Wohle der Kinder.“

„Partnerschaftliche Kooperation meint, dass das Kind die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und der Kindertageseinrichtung oder Schule als *positiv und vertrauensvoll* erlebt. (...) Eine *positive Einstellung und Offenheit* der Beteiligten sowie die Verständigung über grundsätzliche erzieherische Haltungen ist wichtig, um möglichst aufeinander abgestimmt handeln zu können.“

„Die Zusammenarbeit mit den Eltern und die Angebote von Kindertageseinrichtungen orientieren sich möglichst an den *Bedürfnissen und Lebenssituationen der Familien*.“

„Die Kindertageseinrichtung und die Offene Ganztagsgrundschule werden als *Orte der Begegnung* für Familien geöffnet. Der Kontakt zwischen Familien und Institution wird ermöglicht und gefördert.“

Aussagen zu einzelnen Dimensionen /1

Ganzheitliche Förderung:

„Im Sinne der Förderung der Kinder ist es unabdingbar, dass sich Familien und Fach- und Lehrkräfte regelmäßig austauschen, den jeweiligen Stand des Kindes gemeinsam erörtern und ggf. Unterschiede in Institution und Familie feststellen sowie den weiteren Entwicklungsprozess gemeinsam erörtern. (...) Fach- und Lehrkräfte führen regelmäßige Entwicklungsgespräche mit den Eltern, um ihnen einen vertieften Einblick in den Bildungs- und Erziehungsprozess ihres Kindes zu ermöglichen.“

Stärkung der Erziehungs- und Bildungskompetenz:

„Auch eine Unterstützung der Kinder außerhalb der Institution sollte Thema der Gespräche sein, um eine individuell optimale Förderung erreichen zu können.“

Unterstützung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie:

Kein Thema für Bildungsgrundsätze?

Aussagen zu einzelnen Dimensionen /2

Konfliktmanagement:

Ausblendung von Konfliktfeldern?

Elternbeteiligung:

„Nach Möglichkeit soll die pädagogische Arbeit von Eltern mitgestaltet und diese aktiv beteiligt werden. Eigene Ideen der Familien finden Raum und Wertschätzung. (...) Darüber hinaus ist es erstrebenswert, Wünsche und Ideen der Eltern über Elternbefragungen zu erkunden, Schul- oder Kindergartenfeste gemeinsam mit den Eltern zu organisieren und zu gestalten.“

Mitbestimmung:

„Hinzuweisen ist aber auch darauf, dass die Beteiligung der Eltern in beiden Bereichen durch gesetzliche Grundlagen und klare Mitbestimmungsstrukturen geregelt ist (§ 9 KiBiz; § 2 Abs. 3 SchulG).“

C. Arbeitsinstrument

1.

Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten –
Die „Herner Materialien“
für Kindertageseinrichtungen und
für Offene Ganztagsgrundschulen

Soziale Frühwarnsysteme

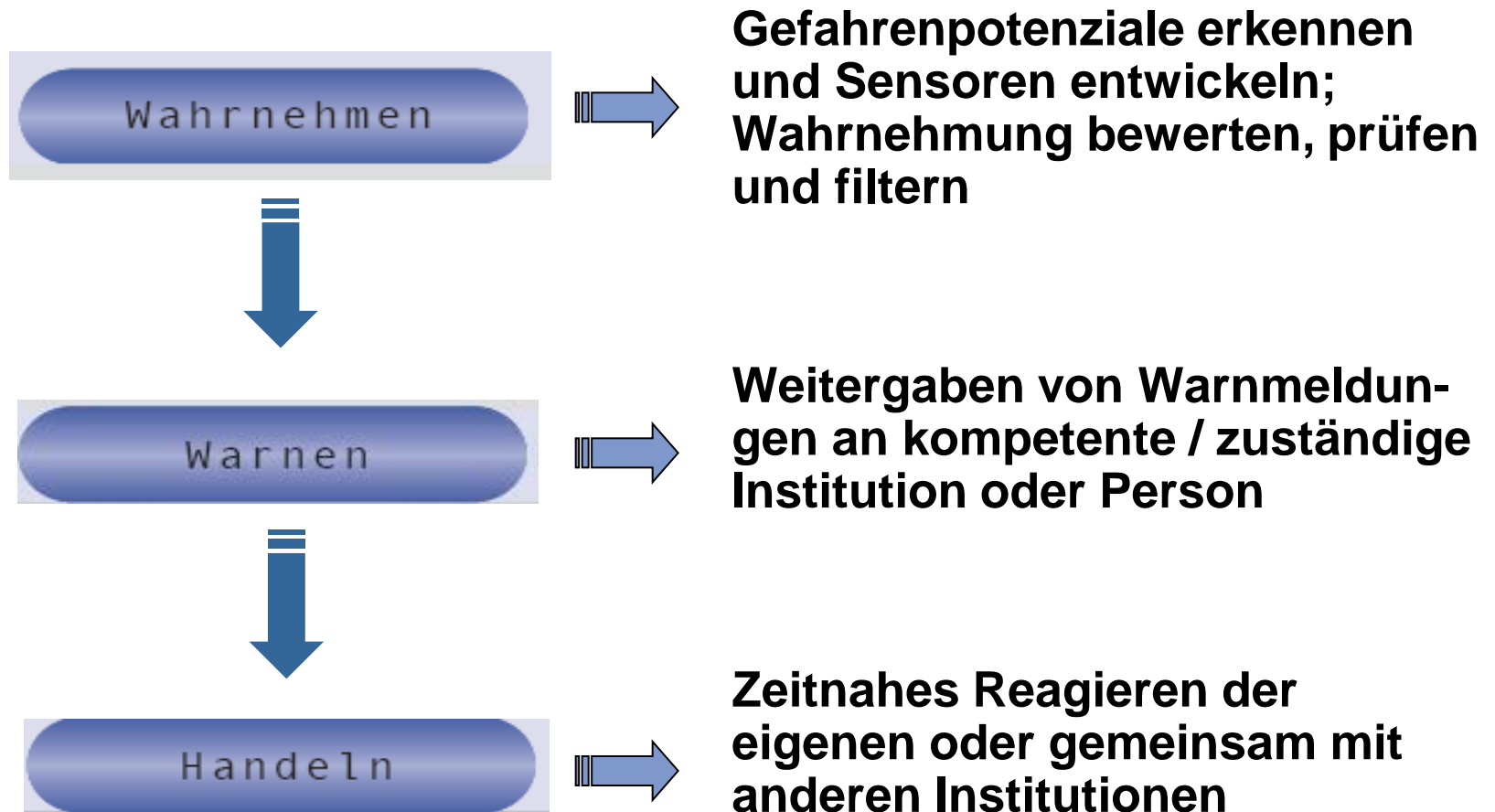
- Modellprojekt in Nordrhein-Westfalen von 2001 bis 2004
- Förderung zur Entwicklung, Erprobung und Umsetzung von unterschiedlichen sozialen Frühwarnsystemen durch das Familienministerium des Landes Nordrhein-Westfalen
- Herne als einer von sechs Standorten – Thema: frühe Erkennung und Bearbeitung von Verhaltensauffälligkeiten im Vorschulalter (Kindertageseinrichtung als Kern des Frühwarnsystems) >> Entwicklung der „Herner Materialien“ für Kindertageseinrichtungen
- 2008/2009: Entwicklung einer überarbeiteten Version für Offene Ganztagsgrundschulen
- Aktuell: Entwicklung einer Version für die Sekundarstufe I

Hintergrund

- Risiken und Gefahren für Kinder und Familien entstehen nicht von heute auf morgen.
- Schwache Signale riskanter Entwicklungen werden gar nicht oder nur unzureichend erfasst.
- Systematisches Handeln ist eher die Ausnahme, es gibt wenig zusammenführende Praxisansätze.
- Das Hilfesystem ist ausdifferenziert und durch Versäulung gekennzeichnet.
- Das Versagen frühzeitiger Hilfen verursacht erhebliche Folgekosten für Kinder, Familien und Gesellschaft.
- Über die Kindertageseinrichtung können viele Familien früh erreicht werden.
- Auch die Grundschule erreicht alle Familien!

Grundphilosophie

Der Reaktionskreislauf



Herner Definition: „Verhaltensauffälligkeit“

Verhaltensweisen, die

- von der alterstypischen Entwicklung abweichen
- wiederholt auftreten
- einen Leidensdruck auslösen (beim Kind, bei Gleichaltrigen oder bei Erziehungspersonen) oder die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes einzuschränken drohen
- mit Hilfe von „alltäglichem“ pädagogischen Handeln über einen längeren Zeitraum nicht verändert werden können

UND

- nicht auf Entwicklungsverzögerungen oder Funktionseinschränkungen zurückzuführen sind.

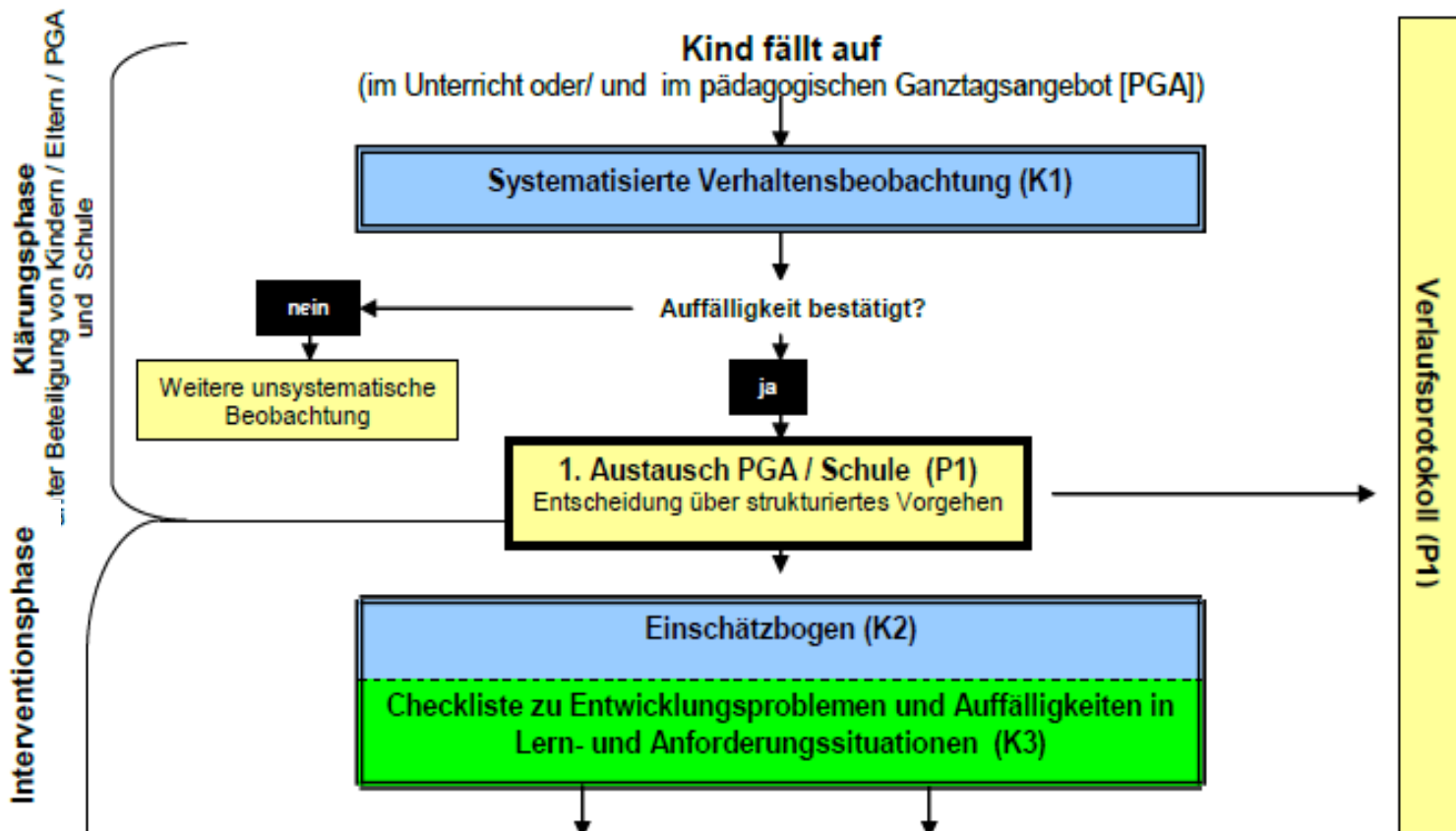
(Einschätzung der befragten Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen: 1/3 der Kinder!)

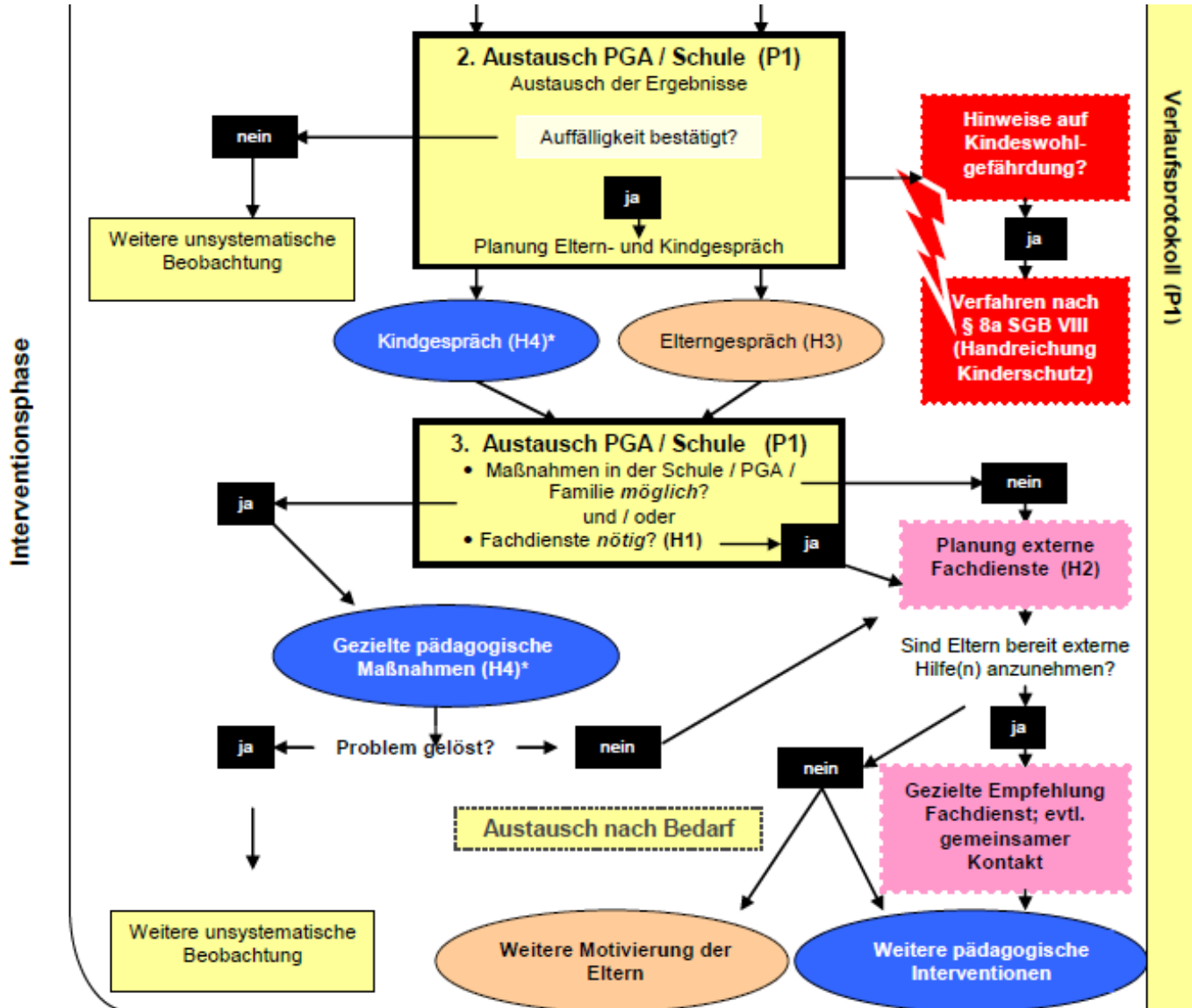
Zuordnung der Herner Materialien

Bereich	Arbeitsbögen Kinder	Team	Hinweise
Übersicht/ Team		Ablaufschema Verlaufsprotokoll P1 Protokollbogen Team P2	zum Datenschutz H1
Verhalten des Kindes	Systematischen Verhaltens- beobachtung K1 Einschätzbogen K2	Protokollbogen Kindgespräch P4	zu Gesprächen mit dem Kind H4 zu pädagogischen Interventionen H5
Entwicklung/ Lernen	Checkliste zu Auffälligkeiten in der Entwicklung und in Lern-/ Anforderungssituationen K3		
Eltern		Protokollbogen Elterngespräche P3	Hinweise zu Elterngesprächen H3
Fachdienste		Protokollbogen Fachdienstgespräch P5	Hinweise zu externen Fachdiensten H2

K = kindbezogene Beobachtungen, P = Protokollbögen, H = Hinweise

Ablaufschema

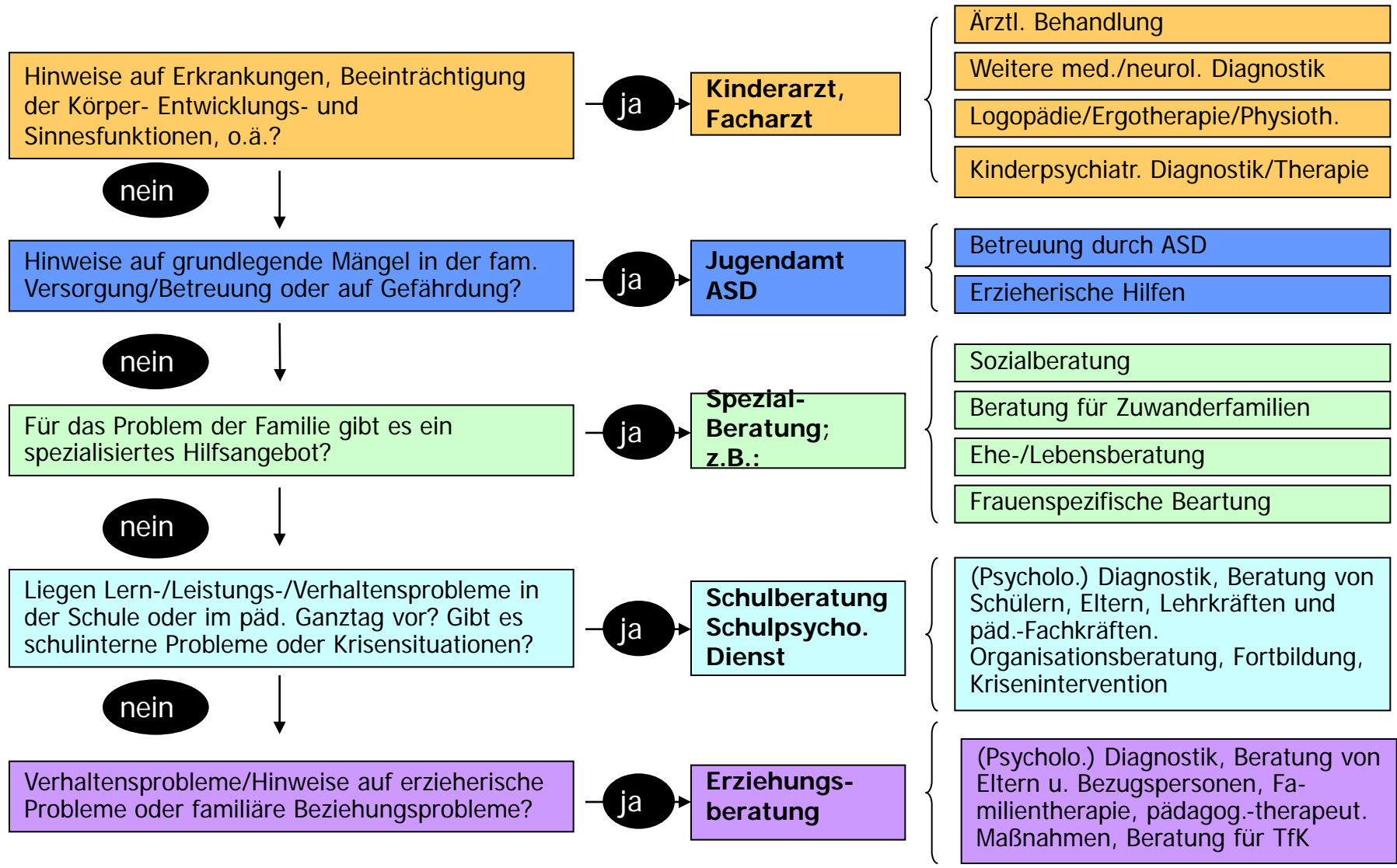




Hinweise zu externen Fachdiensten H2

Ziel: Dient der Transparenz über Zuständigkeiten und Zugänge in der „Versorgungslandschaft“ familienunterstützender Angebote/Dienste

- Überblick über die Systematik der Versorgungssysteme
- Klärung, wer die „richtige“ erste Adresse zur Ansprache ist >> „Lotsenfunktion“ für Eltern



Hinweise zu Elterngesprächen H3

Ziel: Dient der Vorbereitung von Elterngesprächen und der Reflexion der eigenen Haltung

- Grundlage: Vertrauensbasis, gefördert durch Alltagskontakte
- Eigene Haltung / eigenes Kommunikationsverhalten reflektieren
- Evt. Vorbesprechung im Team
- „Durchspielen“ von unterschiedlichen möglichen Gesprächsverläufen
- Grenzen erkennen

Fragen im Kontext „Verhaltensauffälligkeit“

- Tritt das Verhalten auch in der Familie oder in anderen Kontakten mit Kindern auf?
- Haben die Eltern dieses Verhaltensproblem selber wahrgenommen? Seit wann?
- Bewerten die Eltern dieses Verhalten selbst als belastend oder für die Entwicklung des Kindes problematisch?
- Haben die Eltern selbst Vermutungen über die möglichen Gründe für das Verhalten? Gab oder gibt es mögliche Belastungen oder Auslöser?
- Wie haben die Eltern bisher auf dieses Verhalten reagiert? Haben sie dabei gute Erfahrungen gemacht?
- Haben die Eltern schon mit Fachleuten über das Problem gesprochen? Wurde etwas vorgeschlagen oder unternommen?

Mögliche Gründe für Kommunikationshemmnisse

- *Unsicherheit*: Kontaktscheu, soziale Ängste oder wenig Erfahrung im Umgang mit Vertreter/inne/n „offizieller“ Institutionen
- *Gefühl der Unzulänglichkeit*: Zweifel an Fähigkeiten als Eltern, Furcht vor Konfrontation mit (vermeintlichen) Schwächen (eigene Defizite in der Schulbildung oder im sprachlichen Ausdruck, wirtschaftliche Notlagen)
- *Auswirkungen von Migrationshintergrund*: keine Vertrautheit mit Zielen und Methoden der Pädagogik im deutschen Bildungssystem; Furcht vor Diskriminierung/Ausgrenzung
- *Etwas „verstecken“ wollen*: „Familiengeheimnisse“ (z.B. Suchtprobleme, Straffälligkeit, Gewalt, extreme Armut)

Gesprächsstrategien /1

- *Kontaktaufnahme nicht nur bei kritischen Anlässen*: Erfahrungen mit positiven Gesprächsanlässen als Gesprächsgrundlage
- *Gemeinsames Interesse betonen*: Fast alle Eltern haben ein grundsätzliches Interesse am Wohlergehen und an der langfristig-positiven Entwicklung ihrer Kinder >> Wahrnehmen und Hervorheben dieses gemeinsamen Ziels
- *Unterstützung des Kindes als Ziel*: Verhaltensauffälligkeiten als Signal für eine „Notlage“ oder ein „Entwicklungsrisiko“ beim Kind deuten >> (gemeinsame) Unterstützung als Ziel
- *Stärken und Kompetenzen beim Kind und bei den Eltern ansprechen (Ressourcenorientierung)*: zuerst positive Bereiche ansprechen (Fortschritte, Bemühungen, positive Beiträge) und nach Möglichkeiten zu suchen, diese Stärken (bei Kind und Eltern) auch zur Lösung des aktuellen Problems zu nutzen.

Gesprächsstrategien /2

- *Raum für die Perspektiven und Emotionen der Eltern lassen:* Subjektive Sicht der Eltern erfragen; vermitteln, dass man ihre Gedanken und Gefühle verstanden hat (nicht unbedingt, dass man sie teilt!)
- *Zwischenziele mit überschaubaren Schritten anstreben:* Auch Eltern müssen dort „abgeholt“ werden, wo sie stehen!
- *Ideen für konkrete Entlastung und Unterstützung entwickeln:* Anbieten einer gemeinsamen Lösungssuche, ggf. unter Einbeziehung anderer Stellen
- *„Eltern ernst nehmen“ kann auch heißen, ihre Überforderung und ihren Unterstützungsbedarf zu sehen:* Ausnahmesituation wahrnehmen und ansprechen; auf die Notwendigkeit hinweisen, rasch Hilfe von außen anzunehmen; im Extremfall erklären, warum man auch gegen den Wunsch andere Stellen einbezieht.

*Vielen Dank
für Ihre
Aufmerksamkeit!*

Für Rückfragen:

PD Dr. Sybille Stöbe-Blossey

sybille.stoebe-blossey@uni-due.de